



Erster Teil
Sturmhans

*«Dieses Volk ist ungesittet, derb und wild
und liebt seine rauen Berge und Wälder,
in denen es aufgewachsen ist, über alles.»*

Thomas Morus

Niemals zuvor habe ich ein so hässliches Gesicht gesehen. Rudolf Etterlins Kopf ist beinahe kahl, dicke Tränensäcke liegen unter seinen Augen, eine grosse Warze prangt ihm auf der Nase, und die Ohren stehen steil vom Kopf ab. Das Schlimmste aber sind seine Hängebacken, die ihm das Aussehen eines zu gross geratenen Hamsters verleihen. Auch wenn ich beinahe Mitleid mit dem Kerl habe, meine Antwort bleibt dieselbe.

«Nein, nein und nochmals nein!» Ich hasse es, mich wiederholen zu müssen. Wenn ich nicht zu faul wäre, würde ich aufstehen und diesem Schafskopf davonlaufen.

Meine Version der Ereignisse will er hören. Als ob ich Lust hätte, darüber zu reden.

Rudolf Etterlin will etwas sagen, doch ich schneide ihm das Wort ab.

«Wenn du noch einmal fragst, schlag ich dein hässliches Gesicht kurz und klein.»

Etterlin hält erschrocken inne. Er mustert mich, wägt wohl ab, ob ich es ernst meine. Dann öffnet er den Mund, doch auf einen Blick von mir schliesst er ihn wieder. Ich widme meine Aufmerksamkeit dem dreckigen Bierkrug vor mir. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Etterlin aufsteht.

«Schade. Aber immerhin spare ich so einiges an Geld.»

«Geld?» Wieso hat er das nicht gleich gesagt? «Du bist bereit, dafür etwas springen zu lassen?»

«Natürlich. Wer macht denn heutzutage noch etwas ohne Bezahlung?»

«Wie viel?»

«Ich bezahle alles, was du in dieser Gaststube isst und trinkst, während du mir die Geschichte erzählst.»

Ich schaue ihn misstrauisch an. «Es ist aber eine lange Geschichte.»

«Umso besser.» Er setzt sich wieder.

Mist. Hätte ich ihn doch ziehen lassen. Andererseits ... die Mahlzeiten und das Bier hier mögen zwar das Mieseste sein, was es in ganz Luzern gibt, aber zumindest füllen sie einem den Magen.

«Und wozu willst du das alles hören?»

Etterlin lacht, öffnet seine Tasche und nimmt ein Pergament, ein Tintenfässchen und einen Federkiel heraus. Lacht er mich aus?

«Ich schreibe eine Chronik. Und Teil dieser Chronik ist dein Freund Frischhans Teiling. Seine Taten sollen unsere kurzweiligen Leben überdauern und späteren Generationen ein Beispiel sein.»

Ich zucke zusammen und starre den Chronisten einen Moment lang an.

Teilings Taten.

Als ob Teiling alleine gekämpft hätte. Als ob er alleine geblutet hätte. Am liebsten würde ich Etterlin meine Faust unter die Nase reiben. Früher hätte ich es wohl getan, doch heute bin ich ruhiger geworden. Zumindest ein wenig.

Mein Name ist Hans Sturm. Es ist kaum zehn Jahre her, da gehörte ich zu den gefürchtetsten und besten Kämpfern Europas, auch wenn nur wenige meinen richtigen Namen kannten. Damals wurde ich nur Sturmhans genannt und war unter diesem Namen geachtet und gefürchtet. Doch nun ist davon nichts mehr übrig. Weder Geld noch Ruhm.

Ein alter Säufer bin ich geworden, von allen verachtet, am meisten von mir selbst. Die einst starken Muskeln sind schwach geworden, der harte Griff meiner Hand weich.

Und schuld an alledem ist dieser verdammte Zürcher. Möge ihn der Teufel holen.

Etterlin wartet.

Ich spüre seinen Blick auf mir, obgleich ich ihn nicht ansehe, sondern meine Augen fest auf die schwammige, nach Pisse stinkende Bierbrühe in meinem Krug gerichtet halte. Doch er wird nicht aufhören, mich anzusehen, bis ich mit der Geschichte beginne. Der Geschichte meines Freundes Frischhans Teiling, des Helden von Yrnis.

1478

2

Luzern, Schweizerische Eidgenossenschaft

Jakob Bollinger hatte ein Gespür für aufziehende Gewitter. Für gewöhnlich äusserte sich dieses Gefühl in Form von heftigem Pochen der langen Narbe, die dicht unter seinem linken Auge begann und in seinem wild wuchernden Bart aufhörte. Dies erzählte er bereitwillig jedem, auch wenn er nicht danach gefragt wurde.

«Es braut sich was zusammen», sagte er dann jeweils und kratzte sich die Narbe, bis sie rötlich zu schimmern begann.

An jenem verhängnisvollen Tag Ende Februar 1478 muss ihn die Narbe beinahe in den Wahnsinn getrieben haben, denn obwohl das Unwetter nicht in Form von Regen, Blitz und Donner über seine Taverne hereinbrach, sondern sich vielmehr durch herumfliegende Gläser und Flaschen, durch gebrochene Glieder, blutende Nasen und herausgeschlagene Zähne äusserte, waren die Schäden erheblich.

Ein gutes Dutzend Reisläufer aus Luzern und Zürich hatte sich im hinteren Teil der Gaststube versammelt. Zu ihnen gehörten auch ich und Hans Teiling. Teiling war der Sohn des Tuchhändlers Kaspar Teiling, und wir waren seit Kindstagen befreundet, seit die Teilings vor sechzehn Jahren aus Rottweil kommend nach Luzern gezogen waren. Da der Name Hans sehr geläufig war, wurde uns schon früh ein Übername verpasst. Teiling wurde wegen seines aufmerksamen und listigen Gebarens bald Frischhans gerufen, und aus mir wurde aufgrund meines wilden Gemüts Sturmhans.

Teiling war gross und kräftig gebaut, er überragte mich um fast einen Kopf, und dennoch hatte er es an Stärke nie mit mir aufnehmen können. Im Gegensatz zu mir achtete er stets auf ein möglichst gepflegtes Äusseres. Wo bei mir ein wilder Bart einen grossen Teil des Gesichtes bedeckte, war bei ihm weder Schnauz noch Bart zu sehen.

Dann waren da noch vier andere Luzerner. Bernhard Imhof und Jost Schnyder sah man auch meistens zusammen. Imhof war ein Mann ohne Rückgrat, der

seine Fahne meist nach dem Wind richtete, Schnyder ein durchtriebener, verwegener Bursche, nach dessen Pfeife Imhof gewöhnlich tanzte.

Mit den anderen beiden Luzernern, Hans Müller und Jakob Isenschmid, hatten wir bei Murten gemeinsam gefochten. Müller war ein grosser, muskulöser Kerl, dessen Augen selten in die gleiche Richtung sahen, deshalb nannten wir ihn Zweiblick. Isenschmid hingegen war ein Bild von einem Mann, der die Frauenherzen in grosser Zahl brach.

Von den Zürchern kannte ich nur Peter Wyss mit Namen, da dieser sich vorstellte und damit prahlte, er hätte vor Nancy Karl dem Kühnen den Schädel gespalten, was die Zürcher mit Jubel und wir Luzerner mit verächtlichem Kopfschütteln beantworteten. Niemand wusste, wer Karl den Kühnen getötet hatte, da dieser erst einige Tage nach der Schlacht von Nancy tot aufgefunden worden war.

Wie immer, wenn sich Reisläufer betrinken, erzählten sie auch an jenem Tag von ihren Heldentaten und von gewonnenen Schlachten. Dies geht meist gut, solange die Reisläufer der einzelnen Orte unter sich sind, doch sind Reisläufer von verschiedenen Orten zusammen, kommt es häufig zu bissigen Bemerkungen, die durch die Sauferei schnell zu grösseren Streitereien ausarten können.

«Wer auch immer den Burgunderherzog getötet hat», sagte Isenschmid, «niemand kann bestreiten, dass wir Eidgenossen es waren, die das grosse Herzogtum Burgund zu Fall gebracht haben.» Diese Bemerkung löste unter den Reisläufern Jubel aus, man prostete sich gegenseitig zu und liess sich die Bierhumpen wieder auffüllen.

«Dabei haben es uns die Burgunder gar nicht einmal so schwer gemacht», meinte einer der Zürcher grinsend, «egal ob in Grandson, Murten oder in Nancy, überall sind sie vor uns davongerannt.»

«Wie die Hasen», brüllte ein anderer, und alle lachten.

«Wie die Zürcher im Alten Zürichkrieg bei St. Jakob an der Sihl», rutschte es mir heraus. Das Gelächter verstummte. Die Zürcher musterten mich böse, und Wyss sprang auf. Ich gebe zu, dass die Bemerkung ungeschickt war. Die Zürcher werden nicht gerne auf den Alten Zürichkrieg angesprochen.

«Und das sagst ausgerechnet du.» Wyss trat näher. «Du warst ja sogar zu feige, nach Nancy zu marschieren und gegen Karl den Kühnen zu kämpfen.»

«Zu feige?» Ich erhob mich langsam. Niemand durfte mich einen Feigling nennen. «Ich habe mich bei der Schlacht von Murten so schwer am linken Bein verletzt, dass ich fast ein Jahr lang kaum gehen konnte.»

«Eine billige Ausrede», winkte Wyss ab. «Vermutlich hast du dir die Verletzung selbst zugefügt, damit du nicht nach Nancy musstest.»

Entweder Wyss wusste nichts von meinem aufbrausenden Wesen, oder aber er reizte mich ganz gezielt, um den Streit überborden zu lassen.

Meine Rechte, die ich in stürmischen Zeiten liebevoll Hilde nannte, landete punktgenau zwischen Wyss' Augen. Dieser wurde durch den Aufprall zurückgeschleudert und riss im Fallen einen weiteren Zürcher Reisläufer und zwei Hocker mit sich. Wutentbrannt rappelten sich die beiden auf und stürzten sich auf mich. Als Teiling sah, dass ich angegriffen wurde, griff er ebenfalls ins Geschehen ein. Einer nach dem anderen stürzten sich nun die verbliebenen Luzerner und Zürcher Reisläufer ins Getümmel, und im Nu war in der «Tauben» eine wilde Keilerei im Gange. Ich entledigte mich des einen Zürchers mit einem Kinnhaken, ehe Wyss mich mit seinen breiten Armen umklammerte, als wären wir ein Liebespaar, und mich runterzureissen versuchte. Es gelang mir, mich auf den Beinen zu halten, doch wurde ich nun bis an den Schanktisch zurückgedrängt. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Wyss mit der linken Hand eine halbleere Flasche ergriff und zum Schlag ausholte. Ich wand mich im Griff des Zürchers, doch schon traf mich die Flasche mit voller Wucht am Kopf und zersprang in tausend Stücke. Ich brüllte vor Schmerzen und Wut, befreite mich endlich aus der Umklammerung, stiess Wyss zurück und griff mit der anderen Hand an meinen blutenden Schädel.

Dann müssen mir die Worte «ich bringe dich um» rausgerutscht sein, ob- schon ich mich daran nicht mehr erinnern kann. Der Rausch des Kampfes hielt mich gepackt, und ich stürzte mich erneut auf Wyss. Ineinander verschlungen taumelten wir in einige andere Kämpfende hinein und rissen diese mit uns zu Boden. Aus den Augenwinkeln sah ich etwas aufblitzen, gleich darauf schrie Wyss entsetzt auf. Es war kein Schmerzensschrei, wie sie in den letzten Augenblicken zu Dutzenden durch die kleine Gaststube gehallt waren, es war der Schrei eines Mannes, der begriff, dass er bald seinen letzten Atemzug tun würde. Blut spritzte umher, und alle Kämpfe erstarben.

Die Leute im Gasthaus gerieten in Panik. Die meisten verliessen fluchtartig das Gasthaus, unter ihnen viele der Reisläufer, die eben noch miteinander gekämpft hatten. Keiner wollte an der sich anbahnenden Tragödie schuld sein.

Die verbliebenen Zürcher und Luzerner Reisläufer waren wie erstarrt stehen geblieben, während ich vor dem tödlich verwundeten Wyss kniete und ungläubig auf das viele Blut starrte, das über meine Hände sprudelte. Aus der Brust des Zürchers ragte ein Schweizerdolch, wie ihn die meisten Reisläufer benutzten, doch es war nicht mein Dolch. Und es war nicht meine Hand gewesen, die ihn geführt hatte.

Die Zürcher Reisläufer umringten den Sterbenden, einer zog den Dolch aus der Brust und versuchte, den stetig pulsierenden Blutstrom zu stoppen, der sich

aus der tiefen Stichwunde ergoss. Doch es war vergebens. Wyss bäumte sich auf, schrie seinen Schmerz ein letztes Mal hinaus und erschlaffte dann in den Händen seiner Gefährten.

«Mörder!», schrie einer der Zürcher und deutete anklagend auf mich.

«Ich war's nicht», stammelte ich. Der Rausch des Kampfes fiel von mir ab, als hätte mich jemand mit einem Kessel Wasser übergossen. «Ich hatte nicht einmal eine Klinge dabei.» Im Angesicht des Toten klangen meine Worte fahl und unglaubwürdig.

Das Verhängnis hatte seinen Lauf genommen.

3

Ich verbrachte sechs Tage im Kerker des Wasserturms von Luzern, ehe sie mich vor den Richter brachten. Die Folter war mir erspart geblieben, doch das konnte sich rasch ändern. Mein Gewissen war rein, doch meine Unschuld würde ich nicht beweisen können.

Nie war ich so gläubig gewesen wie in dieser Zeit. Hunderte Male hatte ich zum heiligen Leonhard gebetet, dem Heiligen aller Gefangenen, er möge den Richter und die Schöffen milde stimmen und meine Unschuld beweisen. Und sämtliche anderen, mir bekannten Heiligen hatte ich angerufen. Ich betete zum heiligen Leodegar von Autun, dem Patron Luzerns, dem man die Zunge herausgerissen und den man geblendet und enthauptet hatte. Ich betete zum heiligen Oswald, König von Northumbrien, der in einer Schlacht gegen irgendeinen heidnischen König gefallen war. Ich betete zum heiligen Beatus, der im Kampf gegen einen Drachen gestorben sein soll, und zu einigen Dutzend anderen Heiligen.

Sollte man mich schuldig sprechen, wäre mir der Tod gewiss, dessen war ich mir bewusst.

Wie immer waren die Sitzungen des Hohen Gerichtes öffentlich, und als sie mich ins Ratsgebäude brachten, waren denn auch viele Leute anwesend. Ich erblickte meinen Freund Teiling und einige der Zürcher Reisläufer, mit denen wir uns die Schlägerei in der «Taube» geliefert hatten.

«Mörder!», schrie eine Frau, als ich den Saal im Erdgeschoss betrat, und in Windeseile wurde ihr Ruf von den anderen aufgenommen und weitergetragen. Verleumdungen und Beschimpfungen folgten, an die ich mich nicht mehr genau erinnern kann, und ein kräftiger Mann versetzte mir einen derben Schlag in den Nacken, als ich vom Gerichtsknecht durch die Menge geführt wurde. Ich wurde von allen Seiten geschlagen und gestossen, doch ich nahm es kaum wahr.